

Predigt am 2. Advent 2020, 6. Dezember 2020

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Jakobusbrief im 5. Kapitel (Verse 7-8):

So seid nun geduldig, Brüder und Schwestern,
bis zum Kommen des Herrn.
Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde
und ist dabei geduldig,
bis sie empfangen den Frühregen und den Spätregen.
Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen;
denn das Kommen des Herrn ist nahe.

Haben sich unsere Erwartungen an die Adventszeit in der vergangenen Woche schon ein bisschen erfüllt?

Am 1. Advent ging es ja um **das** Thema der Adventszeit: Erwartung.
Und die Bibeltex-te, die wir heute hören, nehmen dieses Thema auf.

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“ (Jesaja 9,1)
Auch das ist eines der großen Worte des großen Propheten Jesaja mit einer großen Erwartung.

Und der Brief des Jakobus richtet den Blick auf das, was angesichts dieser Erwartung nötig ist: Geduld.

„Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig.“ (Jakobus 5, 7)

Christsein heißt: eine große Erwartung zu haben.
Diese Erwartung ist der Kern des Glaubens.

Heute möchte ich den Sinn der Adventszeit durch ein Bild zum Ausdruck bringen. Marianne von Werefkin hat es gemalt und ihm den Titel „Die schwarzen Frauen“ gegeben. Um 1920 ist es entstanden. Marianne von

Werefkin wurde 1860 geboren und entstammte der russischen Oberschicht; sie genoss eine intensive künstlerische Ausbildung und wurde in ihrer Heimat als „russische Antwort auf Rembrandt“ angesehen. Mit 36 Jahren zog sie mit Alexej von Jawlensky zusammen nach München. Von Paul Gauguin ließ sie sich inspirieren. In München gründete sie zusammen mit ihren Künstlerkollegen Alexej von Jawlensky, Wassilij Kandinsky und Gabriele Münter die „Neue Künstlerische Vereinigung München“, eine Vereinigung, die später im „Blauen Reiter“ aufging.

Anregungen für ihr Bild „die schwarzen Frauen“ wird sie sich im Voralpengebiet um Murnau geholt haben. Vordergründig stellt Marianne von Werefkin gerne das einfache Leben dar. Doch etwas anderes ist das eigentliche Thema ihrer Bilder: eine Art Blick über die Grenze des Sichtbaren hinaus. Sie schrieb 1902: „Alles langweilt mich in der Welt der Tatsachen. Ich sehe ein Ende, eine Grenze aller Dinge und meine Seele dürstet nach dem Unbegrenzten, dem Ewigen.“

Vielleicht ist die Adventszeit deswegen die ganz besondere Zeit im Jahr, weil sie für einige Tage oder sogar Wochen die Welt der Tatsachen verlässt und die Grenze aller Dinge verlässt. Advent als Ausdruck dafür, dass unsere Seele nach dem Unbegrenzten, nach dem Ewigen dürstet.

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“

Advent als die Zeit, wo wir durch das Sichtbare hindurchsehen und etwas Größeres erkennen. Für das Weihnachtsgeschehen gilt auch das, was für die Bilder von Marianne von Werefkin gilt: Vordergründig geht es um das einfache Leben: Maria und Josef, Elisabeth und Zacharias, Geburt und Familie. Aber das eigentliche Thema ist etwas anderes: dass das „Licht der Welt“ erkennbar wird, dass Gott Mensch wird.

Zurück zum Bild: Es ist insgesamt von Dunkelheit gekennzeichnet. Im Hintergrund ist eine Häuserreihe zu erkennen – Häuser, die gleichförmig sind und doch irgendwie auch verschieden bis hin zu den Blumen in den Fenstern. Dahinter dunkle Berge, davor vielleicht so etwas wie ein Bürgersteig und dann eine große breite geschwungene Straße. Und im Vordergrund sind 7 Frauen zu erkennen, die mit ihren Wäschesäcken

beschäftigt sind. Eine Dreiergruppe vorne Mitte, zwei einsam hinten unterwegs und vorne zwei ins Gespräch vertieft. Die schweren Säcke drücken die Frauen zu Boden. Fast droht der Sack bei der Frau links ihren Armen zu entgleiten.

Inmitten dieser drückenden Stimmung gibt es nur zweierlei, das Leben in diese Szene bringt: das Zusammensein der beiden Frauen vorne, die sich unterhalten, die sich einen Moment von der Last des Sacks befreien, die sich etwas Wichtiges mitteilen – die eine scheint dabei nach vorne zu schauen und etwas zu entdecken.

Zweitens ist da ein Bach, der an der trostlosen Straße entlangfließt und den die Frau vorne über einen Steg überquert.

Aber jetzt kommt das Entscheidende: Im Hintergrund steil aufragende Berge, in helles Licht getaucht, gelb und leuchtend rot. Diesem Licht ziehen sie entgegen, ob sie es wahrnehmen und entdecken oder nicht bemerken und nicht wahrnehmen. Das Licht steht im Gegensatz zu der Dunkelheit des Vordergrunds. Es weist auf etwas Anderes hin.

Heute ist der 2. Advent. In der Adventszeit ist nichts auf einmal anders geworden. Das Leben ist genauso schwer und genauso leicht wie auch sonst.

Für manche ist es schwer, für manche ist es leicht, so ist das meistens. Für uns alle ist es von Unsicherheit gekennzeichnet durch die Pandemie, aber für manche ist diese Zeit besonders schwer und andere kommen gut durch.

Aber es geht ja nicht nur um die Pandemie.

Viele haben ihr Päckchen zu tragen, und für manche ist das, was sie tragen müssen, kein Päckchen, sondern eine schwere Last, die sie zu Boden drückt.

Da ist die Krankheit.

Oder da ist die Einsamkeit.

Oder da ist der Streit.

Oder da ist der Zweifel.

Eine schwere Last, die zu Boden drückt, wie bei den Frauen im Bild.

Wer diese Last trägt, schaut zu Boden und hat keinen Blick für etwas Anderes.

Aber dann ist da die Gefährtin, die Freundin, mit der eine kleine Rast

möglich ist, und auf einmal geht der Blick nicht mehr zum Boden, sondern zu der Weggefährtin hin. Vielleicht gibt es ja etwas Wichtiges zu berichten, etwas zu entdecken, auf etwas hinzuweisen. Solch ein Zusammensein ist wie eine Lebensader.

Die Lebensader ist ja ganz in der Nähe, sie geht mit, auch auf unserem Bild ist sie – der Bach - unscheinbar mit auf dem Weg der Frauen. Die beiden Frauen zueinander sind wie eine solche Lebensader.

Einander zuwenden.

Zuhören.

Etwas mitteilen.

Auf etwas hinweisen.

Sich unterbrechen.

Wie eine Lebensader.

Und dem Licht entgegen.

Advent erinnern wir uns daran, dass wir dem Licht entgegengehen.

„Ich bin das Licht der Welt“ wird das Jesuskind sagen, das geboren wird.

Der die Welt schuf und sprach: „Es werde Licht, und es ward Licht“, bleibt vor uns als das Licht der Welt.

„Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig“, so heißt es bei Jakobus. Manchmal ist diese Geduld entscheidend und rettend. Sie überwindet die Zeit und weiß darum, dass es anders wird. So müssen viele ihre Last weitertragen.

Aber vor ihnen ist das Licht, geheimnisvoll, wie ein großes Versprechen.

Macht euch auf zu diesem Licht.

Erzählt davon weiter.

Weist die anderen darauf hin.

Nehmt es selbst mit auf euren Weg.

Seid immer schon der Last des Augenblicks voraus.

„Mache dich auf und werde licht.“

Amen